

Ahnenproben finden sich an vielen die fsl. Herrschaft veranschaulichten Orten. Neben dem ephemeren Einsatz von Ahnenwappen bei Taufen, Hochzeiten und Beisetzungen wurden auch zahlreiche andere Orte der fsl. Repräsentation wie Stadttore oder Festsäle mit Einzelwappen oder ganzen Ahnenproben verziert.

→ Farbtafel 61; Abb. 144, 145, 146

→ vgl. auch Abb. 67, 240

→ B. Herr allen Wissens: Künstler und Fachleute; Geschichtsschreiber → B. Herr allen Wissens: Künstler und Fachleute; Maler[ei], Porträt → B. Herrschaftszeichen
→ C. Medien; Medaille → C. Totengedenken, Begräbnis und Begängnis

Q. *Historia Welforum* (1170), hg. von Erich KÖNIG, 2. Aufl., Sigmaringen 1978 (Schwäbische Chroniken der Staufferzeit, 1) (HS Fulda D 11).

L. CZECH, Vinzenz: *Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2003. – FREISE, Eckhard: *Genealogie*, in: *LexMA IV*, 1989, Sp. 1216–1222. – HECK 2002. – HEINRICH, Klaus: *Die Funktion der Genealogie im Mythos*, in: *Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie*, Frankfurt am Main 1966, S. 9–28. – LÖNNECKER, Harald: *Die Ahnenprobe und ihre heraldisch-genealogischen Voraussetzungen*, in: *Mabillons Spur. Zweiundzwanzig Miscellen aus dem Fachgebiet für Historische Hilfswissenschaften der Philipps-Universität Marburg zum 80. Geburtstag von Walter Heinemeyer*, hg. von Peter RÜCK, Marburg 1992, S. 367–387. – MELVILLE, Gert: *Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft*, in: *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, hg. von Peter-Johannes SCHULER, Sigmaringen 1987, S. 203–309. – MINNECKER, Ilka S./POECK, Dietrich W.: *Herkunft und Zukunft. Zu Repräsentation und Memoria der mecklenburgischen Herzöge in Doberan*, in: *Mecklenburgische Jahrbücher 114* (1999) S. 17–55. – MÜLLER 1982. – MÖTSCH, Johannes: *Die letzten Grafen von Henneberg und ihre Hofgeschichtsschreibung*, in: *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter*, hg. von Cordula NOLTE, Karl-Heinz SPIESS und Ralf-Gunnar WERLICH, Stuttgart 2002 (*Residenzenforschung*, 14), S. 403–424. – SCHATZ, Hermann: *Die Darstellungen der arbores consanguinitatis und der arbores affinitatis*, Tübingen 1982. – SCHREINER, Klaus: *Art. »Ahnenprobe«*, in: *Lex-*

MA I, 1980, Sp. 233. – SPEYER, Wolfgang: *Art. »Genealogie«*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum IX*, 1976, Sp. 1145–1268. – SPIESS 1993.

Kilian HECK

Bildprogramme

1200–1450 Die Rechtsform des Wahlkönigtums im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation verhinderte die Entwicklung ausgeprägt dynast. Legitimation bis zum hohen MA. Um 1200 ist noch ein Unterschied zw. genea-myth. und genea-linearer (K. HECK/B. JAHN) Ableitung deutlich. Das Kgtm. legitimierte sich mit Bezug auf die myth. Ursprünge und die Sukzession vorbildl. anerkannter Prototypen. Die Bildprogramme des MA konzentrieren den Aspekt der Amtsgenealogie und präsentieren diachrone, mehrere Geschlechter umfassende Zyklen dt. Kg.e und Ks. Beispiele sind der Karlsschrein in Aachen (1182–1215), das Verglasungsprogramm des Straßburger Münsters (spätes 12. Jh.) und der Figurenfries von den Chorschranken des Kölner Doms (1332–40). Ableitungen, die eine lückenlos belegbare Linearität der Geschlechterabfolge dokumentieren, treten nur vereinzelt bei ambitionierten, Herrschaft anstrebenden Geschlechtern auf. Erste Stammtafeln bildeten die Welfen mit der *Historia Welforum* (um 1170) und der *Genealogia Welforum* (um 1120/26) aus. Ansätze zu genealog. geprägten Bildprogrammen blieben oftmals mit dem Gedächtnis eines vorbildl. Prototypen verknüpft, so z. B. das stauf. Programm des Armreliquiars Karls des Großen, das Amtssukzession mit dynast. Kontinuität verbindet.

Die Entwicklung rein genealog. Bildprogramme scheint an zwei Vorbedingungen geknüpft zu sein: Der ansteigende Gebrauch des Wappens als unveränderl. und kontinuierl. Zeichen einer Person oder Familie sowie die wachsende Bedeutung der Ahnenprobe als rationalisiertes System des Abstammungsnachweis seit dem 13. Jh. Als Mittel der Beweisführung wurden Abstammungsnachweise zunehmend visualisiert: Ahnenreihen vereinen alle Mitglieder eines Geschlechts in einem linear-additiven System, Ahnentafeln strukturieren die Vorfahren nach hierarch. Prinzipien, in denen alle Ahnen symmetr. auf den Probanden bezogen werden.

Hierarch. Systeme übernahmen Baumstrukturen, für die vermutl. die Ikonographie der Wurzel Jesse Vorbild war, später wurde die Baumikonographie durch stärker schemat. Bildformen verdrängt. Als Repräsentationsform der Ahnen konnten Wappen oder Bildnisse eingesetzt werden.

Die hierarch. angelegte Struktur begünstigte die Übertragung genealog. Systeme in den öffentl. Raum. Die um 1367 entstandenen Büsten mit Wappen in der Triforiumsgalerie im Chor des Veitsdoms in Prag präsentieren den Sippenverband Karls IV. in Bezug zu den Tumben der mittleren Chorkapellen mit den Vorfahren Karls IV. in einem System aus privilegierten und subordinierten Positionen. Hier liegt noch kein ausschließl. dynast. Programm vor, auch die am Bauprojekt beteiligten Ebf. und Architekten wurden in die Bildnisserie aufgenommen. Aus der Mitte des 14. Jh.s dat. das Wandgemälde im Palas der Burg Karlstein, in dem Karl IV. seine Abstammung in einem aus Figuren gebildeten Stammbaum veranschaulichte, der jedoch noch myth. Bestandteile aufwies und damit die weiterhin geltende Praxis der fiktionalen Ergänzungen belegt.

1450–1550 Genealog. Bildprogramme wurden integrative Bestandteile der fsl. Gedächtniskultur. Zahlreiche Grabmonumente überliefern den Zusammenhang von gisant und Wappen, zunächst zur Identifizierung des Verstorbenen. Dynast. Grabmalstypen mit genealog. Systemen entstanden zuerst im burgund. Raum mit wappentragenden *pleurants* an den Seitenwandungen der Tumben. Im dt. Raum dominiert dagegen der Typus mit Wappenfriesen an den Seiten oder auf der Tumbenplatte, Beispiele überliefert die Nekropole der hess. Lgf.en in der Elisabethkirche in Marburg. Mit vier, acht oder sechzehn Wappenschilden war die Anzahl dem System der Ahnentafel angeglichen, jedoch noch in unsystemat. Auswahl; statt einer stringent durchgeführten Ahnenprobe existiert ein Konglomerat aus Ahnen- und Sippenwappen. Genealog. Systeme konnten auch die Umgebung des Grabmals besetzen, etwa als gemalte Wappen an der Rückwand einer Nische, in die das Grabdenkmal für Mgf. Friedrich von Baden († 1517) in Baden-Baden

eingestellt wurde (Abb. 147). Das Grabmal Maximilians I., von 1502–17 ursprgl. für die Residenzkapelle in Wiener Neustadt geplant aber in der Hofkirche in Innsbruck realisiert, verlagert das genealog. Programm in 40 überlebensgroße Bronzestatuen, die mit aufgestellten Wappenschilden als Ks. und Verwandte Maximilians identifizierbar sind. Die Statuen umgeben das Grabmal und gaben dem Ks., ähnl. wie die burgund. *pleurants* das Totengeleit. Unter ihnen befinden sich fiktionale Ergänzungen wie Kg. Artus oder Gottfried von Bouillon, die bei der Wiederaufnahme des Projekts durch Ferdinand I. entfernt wurden, weil das Programm den streng genealog. Prämissen der habsburg. Hausüberlieferung nicht mehr stand hielt.

Neben dem Grabmal war auch die Res. bevorzugter Ort zur Anbringung genealog. Bildprogramme. Dynast. Wappensysteme markieren oftmals territoriale Grenzen oder die Übergänge von Res. und Stadt. Als Grenz- und Schwellensituation übernehmen Tor- und Portalanlagen neben fortifikator. auch repräsentative Funktionen. Fassadenprogramme kombinieren das Fürstenbildnis mit herald. Elementen und Bildnissen seiner Vorfahren, dokumentieren damit durch Erblegitimität begründeten Herrschaftsanspruch, so z.B. im Schloßportal in Brieg (um 1550). Das Übergreifen in den öffentl. Raum manifestiert sich auch im sakralen Bereich. Bilden Grablegen noch begrenzte Zonen der fsl. Vereinnahmung, greifen mit Ahnenwappen besetzte Schlußsteine auf das Gewölbesystem und damit auf den gesamten Kirchenraum über. Das Gewölbeschema mit seinen Kreuzungspunkten und Varianzen von Zentrum und Peripherie eignet sich bes., ein genealog. Beziehungsgeflecht als raumkonstituierende Struktur umzusetzen. In der Gewölbezone der Marienkirche in Büdingen (zweite Hälfte 15. Jh.) wurde eine vollständige Ahnenprobe des Stifterpaares Ludwig von Ysenburg und Maria von Nassau realisiert.

1550–1650 Die Verbindung von Gedächtniskultur und Genealogie etablierte sich zu Beginn der Frühen Neuzeit. Insgesamt nahm Größe und Bedeutung der Grabmonumente zu, die genealog. Programme wurden systemat. als konsequent geführte Ahnenprobe über mehrere

Generationen ausgebildet. Im seit dem 16. Jh. vorherrschenden Typus des Figurenwanddenkmals werden die Bild- und Statuenprogramme in monumentalen, mehrstöckigen Schaufronten realisiert, in die sich die schemat. Struktur der Ahnenprobe offenbar problemlos einfügt. Der bevorzugte Aufstellungsort der Wandgräber in Pfarr- und Kathedralkirchen der Residenzstadt statt in Schloßkapellen belegt die rhetor. Disposition der Programmatik. Eines der frühesten Beispiele ist das Grabmonument von Philipp dem Großmütigen († 1567) und seiner Frau Christine von Sachsen († 1549) in der Martinskirche in Kassel. Neben den beiden vollplastischen, annähernd lebensgroßen Statuen des Fürstenpaares umgibt den in eine Ädikula eingestellten Kenotaph ein System von Ahnenwappen, die räuml. so geordnet wurden, daß matrilineare und patrilinare Wappen hierarch. auf die Kenotaphmitte bezogen sind und die jeweilige Nähe oder Ferne zur agnat. Stammlinie akzentuieren. Die spätmittelalterl. Form der um die Tumba gereihten Wappen weicht hier schon einem System, das auf eine bevorzugte Frontalansicht hin konzipiert wurde. Das wenig später entstandene Grabmonument für Ulrich zu Mecklenburg († 1603) und seine zwei Gemahlinnen im Dom von Güstrow vereinheitlicht diese Tendenz zu einer genealog. Schautafel. Hinter den lebensgroßen priants bilden Wappen mit Halbfiguren und Inschriften eine Ahnentafel, die auf die Probanden bezogen ist, deren vollplast. Statue das Wappen substituiert (Abb. 148).

Neben dem Grabmonument existieren weitere Formen genealog. besetzter Bildprogramme, die den Kirchenraum herrschaftl. markieren. Der 1634 entstandene Herrschaftsstand der Gf.en von Schwarzburg in der Stadtkirche in Rudolstadt vereint mit Grablege im unteren und Logen des Regenten und des Hofes in den oberen Geschossen die lebenden und toten Körper der Dynastie. Ein alle Geschosse umfassender Wappenbaum und die kniende Figurengruppe mit dem Vater des Regenten vor der Öffnung der Fürstenloge stiftet den genealog. Zusammenhang.

Auch in den Ausstattungsprogrammen der Res.en wurden genealog. Argumentationsformen entwickelt, die damit ebenfalls Bestandteil

des höf. Zeremoniells waren. Als öffentl. Repräsentationsorte wurden zumeist die Festsäle mit Ahnenreihen ausgestattet, wobei quantitative lineare vor hierarch. Systemen rangierten. Beispiele einer genealog. Raumordnung nach hierarch. Prinzipien bilden das Neue Lusthaus in Stuttgart und der zw. 1569 und 1671 erbaute Festsaal im Residenzschloß von Güstrow. Sechzehn plast. Wappen mit Namenskartuschen in einem umlaufenden Fries bilden die Genealogie des seit 1555 regierenden Landesherrn Htzg. Ulrich zu Mecklenburg. Die Wappen sind auf das Eingangportal bezogen, so daß der Htzg. mit seinem Eintreten das System zu einer vollständigen Ahnenprobe schließt.

Das genealog. Denken manifestiert sich auch im Begräbniszereemoniell. Leichentücher, Särge und Trauerarchitekturen konnten mit Ahnentafeln bestückt sein. Mit gedruckten Leichenpredigten und Funeralwerken, die seit der Mitte des 17. Jh. durch Kupferstiche ergänzt wurden, erhielt das ephemere Trauer- und Begräbniszereemoniell eine dauerhafte Präsenz und größere Verbreitung. Weitere Beispiele genealog. Ableitungen in gedruckter Form sind in der Kartographie überliefert, die dynast. Traditionen mit territorialer Raumordnung verbindet und so die polit. Funktion genealog. Bildprogramme demonstriert.

→ Abb. 147, 148

→ vgl. auch Abb. 36

→ Residenz und Stadt → B. Herrschaftszeichen; Wappen → B. Stiftungen; religiöse Stiftungen → C. Totengedenken, Begräbnis und Begängnis

Q. Christliche Leychpredigt bey der Leichbegengnüß [...] deß [...] Fürsten und Herren, Herrn Johann Fridrichen, den andern [...], Coburg 1596. – *Pompa funebris optimi potentissimiq. principis Alberti pii, archducis Austriae, (etc.) veris imaginibus ex pressa a Jacobo Franquart eiusdem principis morientis vita scriptore E. Puteano (etc.), Bruxelliae 1623.* – *Ehren Gedechtnus Dess Durchleuchtigen Hochgeborenen Fürsten und Herren Herrn Ludwigen Landgraven zu Hessen [...], Marpurgi (apud Nicolaum Hampelium et Casparum Chemlinum) 1626.* – *Monumentum Sepulcrale, ad Illustrissimi Celsissimique Principis ac Domini, Dn. Mavritii Hassiae Landgravy, [...] memoriam gloriae sempiternam erectum, Casselis (Francofurti ad Johannem Amonium) 1637.*

L. BERNIS, Jörg Jochen: Baumsprache und Sprachbaum. Baumikonographie als topologischer Komplex zwischen 13. und 17. Jahrhundert, in: *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Kilian HECK und Bernhard JAHN, Tübingen 2000, S. 155–176. – HECK, Kilian/JAHN, Bernhard: *Genealogie in Mittelalter und Früher Neuzeit. Leistungen und Aporien einer Denkform*, in: *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Kilian HECK und Bernhard JAHN, Tübingen 2000, S. 1–9. – HECK 2002. – KIESSLING, Gotthard: Die herrschaftliche Inanspruchnahme evangelischer Kirchen an Residenzorten, in: *Die Künste und das Schloß in der frühen Neuzeit*, hg. von Lutz UNBEHAUN, München u. a. 1998 (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur), S. 83–94. – KURMANN, Peter: Deutsche Kaiser und Könige. Zum spätstaufischen Herrscherzyklus am Straßburger Münster, in: *Kunst im Reich Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen. Akten des zweiten Internationalen Kolloquiums zu Kunst und Geschichte der Stauferzeit* (Rheinisches Landesmuseum Bonn 8. bis 10. Dezember 1995), hg. von Alexander KNAAK, München u. a. 1997, S. 154–169. – NILGEN, Ursula: Amtsgenealogie und Amtsheiligkeit. Königs- und Bischofsreihen in der Kunstpropaganda des Hochmittelalters, in: *Studien zur mittelalterlichen Kunst 800–1250. Festschrift für Florentine MÜTHERICH zum 70. Geburtstag*, hg. von Katharina BIERBRAUER, Peter K. KLEIN und Willibald SAUERLÄNDER, München 1985, S. 217–234. – POPP, Dietmar: Das Skulpturenprogramm des Schloßportals in Brieg / Schlesien (um 1550–1556). Zur Selbstdarstellung eines Fürsten im Spannungsfeld der territorial-politischen Interessen der Großmächte Mitteleuropas, in: *Bildnis, Fürst und Territorium*, hg. vom Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt, bearb. von Andreas BEYER, München u. a. 2000 (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur), S. 111–125. – SCHMIDT, Maja: Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen, Erfurt 2002 (Veröffentlichungen der Forschungsbibliothek Gotha, 40).

Viola BELGHAUS

Ahnengalerie

Die Bildnissammlung von Angehörigen eines Familiengeschlechts durch mehrere Generationen hindurch, im weiteren Sinne auch von Mitgliedern einer Korporation oder von Amtsverwaltern. Im genealog. Sinne wird von einer Ahnengalerie nur dann gesprochen, wenn die abgebildeten Personen zu den blutsverwandten

Vorfahren des Probanden zählen. Fsl. Ahnengalerien können über die eigene, agnat. definierte Dynastie fiktional hinausgreifen, etwa um die genealog. Reihe bis in die Antike zurückzuführen und damit bes. herrschaftl. Ansprüche zu legitimieren (Kfs. Ottheinrich von der Pfalz läßt im Skulpturenprogramm des nach 1556 begonnen Ottheinrichbaus des Heidelberger Schlosses seine Ahnenreihe auf Herkules zurückführen). Die Ahnengalerie hat im Sinne der nationalen Mythenbildung auch die Funktion, eine Kontinuität zw. Vergangenheit und Gegenwart herzustellen und eine entspr. Zukunft zu verheißen. Die genealog. Ahnengalerie wird häufig mit einer Amts- oder Sukzessionslinie verbunden.

Die gewachsene Ahnengalerie ist hingegen durch die allmähl. Ansammlung einzelner Originalportraits über Generationen entstanden, die auch matrilineare Vorfahren umfassen kann. Es sollte daher zw. konstruierter und gewachsener Ahnengalerie unterschieden werden. Die Übergänge sind allerdings fließend, in der Regel finden sich Mischformen aus fiktionalen sowie tatsächl. Ahnen und Verwandten innerhalb einer Ahnengalerie (Landgrafenbildnisse im Rotenstein-Saal im alten Landgrafenschloß in Kassel) (Abb. 149). Auch die Grenze zw. Ahnen- und Familiengalerie ist nicht scharf zu ziehen. Bei letzterer werden neben den Darstellungen der Vorfahren auch Bildnisse von Seitenverwandten wie Geschwistern, Onkeln, Tanten oder Vettern aufgenommen, die oftmals über Erbschaften, Heiratsverbindungen oder Schenkungen in die Ahnengalerie gelangten.

Die Bildnisse einer Ahnengalerie können Gemälde (Bildnisreihe wettin. Fs.en bis zu Friedrich III. dem Weisen im Wittenberger Schloß, erwähnt in einer Beschreibung des Magisters Mainardus von 1508), Zeichnungen (Geschichte der Wettiner in der um 1530 verfaßten »Chronik der Sachsen und Thüringer« von Georg Spalatin) oder auch Drucke (Ehrenpforte für Ks. Maximilian von Albrecht Dürer, ab 1512) umfassen. Im weiteren Sinne gehören auch Skulpturen und Grabmonumente dazu (Bronzestatue des Innsbrucker Maximiliangrabes ab 1508; Grablage der albertin. Wettiner im Freiburger Dom 1504–95). Ahnengalerie werden in



Abb. 147: Baden-Baden, Stiftskirche. Grabdenkmal für Markgraf Friedrich von Baden, Bischof von Utrecht († 1517), nach: HECK 2002, S. 181, Abb. 101.



Abb. 148: Güstrow, Dom. Grabmonument für Herzog Ulrich zu Mecklenburg und Gemahlinnen. 1576 bis 1585 von Philipp Brandin errichtet und nach 1590 von Claus Midow und Bernt Berninger erweitert, nach: Bildarchiv Foto Marburg, Neg.-Nr. B 5.169/12s.